

Wirkung nicht verfehlen wird. Es war in Freiburg zugleich ein Verbrüderungsfest verschiedener Nationen, die sich in der selben Idee zusammenfanden. Mögen sie und mögen Alle, die von Canisius hören, zum treuen unverzagten Ausharren sich ermuntert fühlen, möge Jeder sein Schärfflein beitragen, daß des Seligen so reichlich ausgestreute Saat nicht zertreten, vernichtet werde, sondern daß sie wachse und gedeihe. Das walte Gott!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Jos. Scheicher.

Im ersten Briefe ad Thessal. V. 3 ist zu lesen: Cum enim dixerint: pax et securitas; tunc repentinus eis superveniet interitus. Der göttliche Heiland selbst warnte wiederholt vor dem Mißbrauche des schönen Wörtchens Friede. „Friede, sagen sie, Friede, wo kein Friede ist.“

Diese und viele andere Stellen des Buches der Bücher kamen uns, mußten uns Oesterreichern in den letzten Wochen mehr als je in Erinnerung kommen. Nach langem Suchen war es endlich gelungen, den Mann zu finden, der den erzbischöflichen Stuhl von Wien zu besteigen einwilligte. Celestin Joseph Ganglbauer, bisher Abt des Benediktinerstiftes Kremsmünster, wurde am 28. August in der Stiftskirche seines Ordens vom päpstlichen Nuntius, Erzbischof Vanutelli, consecrirt und am 11. September in dem althehrwürdigen Stefansdome inthronisirt und mit dem Pallium geschmückt.

Raum war der Name des neuen Metropolitens bekannt geworden, als die publicistischen Vertreter des sogenannten fortschrittlichen Oesterreichs mit gewohnter jüdischer Ueberhebung an ihn herantraten und das harmlose Wörtchen Friede mit nicht zu verkennender Absichtlichkeit breit traten. Sie erkannten ihm den Beruf zu, Frieden zu stiften. Ihnen accompagnirten oder echoten sogar zum Theile officiële Persönlichkeiten nach, indem sie nicht müde wurden, bei öffentlichen Ansprachen den „Frieden“ zu betonen, welchen der neue Erzbischof nach Wien bringen solle, wie sie zu hoffen und zu wünschen vorgaben.

Diejenigen, welche unseren heimatlichen Verhältnissen zu ferne stehen, als daß sie sich eine richtige Anschauung bilden könnten, mochten sich haß verwundern. Nach diesen sehnächtigen Friedensworten mußten sie offenbar schließen und glauben, daß in Oesterreich, der Wiener Diöcese insbesondere, der heftigste Culturkampf wüthe, daß, um im liberalen Jargon zu sprechen, Hegkapläne und eine ungestüme Cooperatorenpresse das Unterste

zu oberst und das Oberste zu unterst gekehrt habe, daß die Regierung vor lauter kirchlicherseits bereiteten Schwierigkeiten nicht aus und ein wisse u. s. w.

Und doch herrscht gerade bei uns ein *modus vivendi*, eine Friedensseligkeit, ein Vertrauen auf die guten Absichten der Regierung, wie nirgends anders. Viele, sehr friedliche und sehr gut gesinnte Männer haben sogar schon den Zweifel gefühlt, ob man kirchlicherseits bisher nicht zu vertrauenselig gewesen und in der nachgiebigen Zuvorkommenheit zu weit gegangen sei, ohne übrigens damit der Weisheit und Einsicht der Kirchenfürsten präjudizieren zu wollen.

Wenn je einmal ein Culturkampf in Oesterreich geherrscht hat, so war das zur Zeit des Bürgerministeriums, wo jeder Tag seine gerichtliche Verhandlung gegen einen Prediger, ein Klosterstürmchen zc. gebracht hat. Aber selbst damals hätte die Friedenssehnsucht nicht an die Adresse der in die Passivität gedrängten Kirche gerichtet werden dürfen. Um so mehr mußten darum heute die sehnsüchtigen Friedensklänge in Verwunderung setzen. Daß es sich bloß um geistlose Gelegenheitsphrasen gehandelt habe, war natürlich zum Voraus ausgeschlossen.

Zwei Möglichkeiten sind denkbar, welche von beiden aber *de facto* zu Grunde lag, wird in nicht zu ferner Zeit offenkundig werden. Wir überlassen es einstweilen unseren Lesern, der einen vor der anderen den Vorzug zu geben.

Entweder liegt Etwas in der Luft und h o f f t die liberale Partei an's Ruder zu kommen, um ihre sattem bekanten Absichten der Entconfessionalirung Oesterreichs weiter, bis an's Ende, zu verfolgen, wobei sie nicht gestört werden will und daher einen friedensseligen Kirchenfürsten wünscht, oder aber sie f ü r c h t e t das, was sie Reaction nennt und ist naiv genug, einem Kirchenfürsten ein *laissez aller* selbst dann zuzumuthen, wenn er im Interesse von Kirche und Staat zur Wiederherstellung christlichen confessionellen Unterrichtes zc. etwas erreichen könnte.

In jedem Jahrhunderte hat es Priester gegeben, das wissen die Gegner der Kirche so gut wie wir, welche ehrgeizig genug waren, um für eine Insel u. A. Etappe um Etappe der kirchlichen Freiheit preiszugeben, unter Umständen selbst das Dogma, welche auf dem schlüpfrigen Boden der Macht einhertänzelnd und gelegentlich strauchelnd doch versicherten, daß sie Friedensfürsten seien. Dabei haben sie jedoch ganz übersehen, daß die Zeiten andere geworden sind, ernstere mindestens, wenn nicht bessere, welche ein Schlummern und Schlafen bei den Keulenschlägen auf Ordnung, Recht und Glauben unmöglich machen.

Offen gestehen wir, daß wir sehr begierig waren, w i e der

neue Oberhirte diesen Sirenenstimmen antworten werde. Daß er sich nicht täuschen lassen werde, waren wir überzeugt, die Neugierde bezog sich nur auf das Wie seiner Stellungnahme.

Der erste Hirtenbrief gab allen Katholiken die befriedigendste und erfreulichste Aufklärung. Derselbe ist so klar und so deutlich, daß es den sogenannten Fortschrittlern von nun an nicht mehr zweifelhaft sein kann: ihr Coup sei durchschaut, Cölestin Joseph lasse sich nicht mißbrauchen.

Der Friede sei mit Euch! So beginnt der Erzbischof, auf die vielen vorgebrachten Anschauungen und Wünsche eingehend und von ihnen ausgehend. Doch gleich in den nächsten Zeilen läßt er keinen Zweifel, wie er den Frieden verstehe. Es sind echte Hirtenworte, die da folgen. Der Friedensfürst ist Jesus Christus. Mit ihm muß Jedermann Frieden halten, der überhaupt Frieden will. Die vorchristliche Zeit fand eben darum weder im Privat- noch im politisch-socialen Leben Ruhe und Befriedigung, weil sie von Christus nichts wußte und die Menschen der späteren und unserer Zeit können ebenfalls nicht zur Ruhe kommen, wenn und so lange sie nicht mit Christus gehen.

„Halten wir, schreibt Cölestin Joseph weiter, theure Diöcesanen, unbeirrt von wechselnden Anschauungen der Welt an dieser Lehre mit unerschütterlichem Glauben fest! Sie ist der Anker unserer Hoffnung, die Vermittlerin unseres Friedens, Quelle unseres Glückes, unseres Heiles für Zeit und Ewigkeit. Halten wir an ihr fest in unserer, in religiösen Dingen vielfach gleichgiltigen, sonst so ernsten, tiefbewegten Zeit, in welcher auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, dem wissenschaftlichen, politischen, socialen die mannigfachen, nicht selten sich widersprechenden Anschauungen, Meinungen und Bestrebungen sich gegenseitig bekämpfen und nach Einfluß, Geltung und Herrschaft ringen. Lassen wir uns durch sie in unserem heiligen Glauben nicht beirren, damit nicht der wahre, beseligende Friede, den Jesus durch seine Lehre gebracht, aus unseren Herzen entschwinde.“

Diese echten Hirtenworte werden in christlichen Kreisen erfreuen und den Aufgeklärten wie schon gesagt, beweisen, daß sie durchschaut und ihre Sirenenklänge um Frieden, recte freie Gasse zur successiven Untergrabung von Religion und Glauben vergeblich erklingen seien. Zugleich hoffen wir, daß allenfalls zu sehr Friedens- und Vertrauensfelige daraus Anlaß nehmen werden, sich auch ihrerseits auf die Seite der kath. Gegenaktion gegen den eingerissenen Unglauben und die ertödtende Schlassheit und Gleichgiltigkeit zu stellen.

In den Zeitläufen der dritten Nummer dieses Jahres haben wir von der Nothwendigkeit des Activwerdens in Glaube und Bekenntniß gesprochen. Damals war uns ein dießbezüglicher Hirtenbrief der Bischöfe Böhmens noch unbekannt. Seither haben wir durch die liebenswürdige Gefälligkeit eines Unbekannten davon Kenntniß bekommen. Mit wahrster, aufrichtigster Freude lasen wir dort Worte, welche zum thätigen Leben, zum Wirken für die idealen Güter nicht bloß ermuntern, nein, mit unwiderstehlicher Macht des Wortes und der Ueberzeugung förmlich hindrängen.

„Zeit ist's zum Handeln, o Herr, sie haben dein Gesetz verworfen.“ An diese Worte des Psalmisten (118. 126.) anschließend, fahren Böhmens Kirchenfürsten fort: Nicht um einzelne Lehren, Gebote und Einrichtungen der Kirche handelt es sich (heute) mehr: das Christenthum selbst soll den Einzelnen und den Völkern entrisen, es soll aus Staat und Gesellschaft, es soll von der Erde verdrängt und womöglich vernichtet werden. Der Einfluß der Kirche auf das Leben soll beseitigt, Ehe und Schule, Familie und Gemeinde, die kleineren und größeren Verbindungen, welche die Menschen vereinigen, sollen entchristlicht werden; nichts mehr soll sich aufbauen auf dem Grunde und im Geiste des Christenthums, ja das Leben der Welt fortan auf ganz anderen Grundlagen sich entwickeln. Das ist das offen eingestandene Ziel. Wahrlich müssen wir bei dieser Lage der Dinge ausrufen: Sie haben verworfen dein Gesetz.

Sind aber dieß die Gefahren dann ist's in der That Zeit zum Handeln, ehe es zu spät geworden . . . Zeit zum Handeln auch für uns, denen Gott Kräfte und Mittel nicht umsonst gegeben, die wir verpflichtet sind, als gute Kriegerleute Christi die Schlachten des Herrn zu schlagen: Kurzsichtigkeit und Mäthherzigkeit, Gleichgiltigkeit und Feigheit, Trägheit und Opferscheu würden uns am wenigsten zur Entschuldigung gereichen, wo es sich um die Sache Gottes und die höchsten Güter der Menschheit handelt. . . . Soll das Reich Gottes erhalten bleiben, so thut . . . Arbeit noth . . . Feinde werden euch darin zu stören suchen. Deshalb müßt ihr bereit sein zur kräftigen Abwehr, bereit zum Kampf.“

In dieser Weise mit der so wohlthunenden Ueberzeugung des Glaubens haben die Kirchenfürsten Böhmens am Pfingstfeste 1881 zu ihren Diöcesanen gesprochen. Ob nicht diese Worte sowie jene von uns schon neulich gebrachten Mahnungen des hl. Vaters zur Aktion das Geklingel unserer Fortschrittler vom „Frieden“ hervorgerufen haben?

Wir Oesterreicher, das kann nicht oft genug gesagt werden, neigen etwas zur Vertrauensseligkeit hin, haben ein gewisses Bedürfnis nach Frieden! Möge diese Anlage nicht ausgebeutet werden, so daß wir aus bloßer Friedensliebe uns mit einem Gefühls- und Kirchenchristenthum begnügen, während die Jugend in confessionslosen Schulen mit oft total ungläubigen Lehrern heranwächst, um einst flügge geworden, das Gerümpel des Kirchenchristenthums mit ihren Vätern zu begraben.

Diese Erkenntniß von unseren Zeitgenossen zu verlangen, kann nicht unbillig genannt werden und dürfte auch nur von Jenen übel genommen werden, welche sich in das *aprez nous delouge* mit dem Troste gefunden haben: *Edito bibite u. s. w.*

Der liebe Herrgott steckt zur Nachhilfe für langsame Gemüther hie und da seine flammenden Feuerzeichen aus, die da sagen: *O stulti et tardi corde ad credendum!* (Luc. XXIV 25.)

Hier ein solches Zeichen. Am 13. Juli d. J. fand die Uebertragung der Leiche des verstorbenen Papstes Pius IX. statt. Pius hat es Zeit Lebens seinen oder vielmehr den Feinden der Kirche nie recht machen können. Jahrelang war er ein Gefangener, oft und oft beklagte er sich in Ansprachen und Encykliken über diese Lage und ebenso oft antwortete die liberale Regierungspresse Italiens, daß seine Gefangenschaft nur in seiner Einbildung bestehe. Endlich erlöste ihn Gott der Herr. Nun, nachdem die Ueberreste laut altem Herkommen an den Ort der definitiven Beisetzung ante muros überbracht werden sollten, zeigte sich, wie richtig Pius IX. auch in Bezug auf seine Lage gesehen hatte. Während man sonst selbst bei wilden Völkern Achtung vor den Todten findet und unter den Thieren nur die Hyäne sich auf Cadaver stürzt, konnte das einige Italien nicht einmal die Schmach von sich fern halten, die Ruhe der Todten zu stören. Während die Katholiken, mit Fackeln in den Händen, betend mit der Leiche gingen, fielen des Verstorbenen Feinde mit Knütteln und Stöcken über sie, bewarfen sie mit Steinen und errötheten nicht, den Willen auszusprechen, den todten Papst in die Tiber zu werfen. Der ganzen civilisirten Welt zum Hohne dauerte der Scandal stundenlang, bis endlich die Polizei die Macht und den Willen fand, demselben ein Ende zu machen.

Es ist wohl nicht anzunehmen, daß die officiële Regierung Italiens als solche mit dem schändlichen Gebahren einverstanden gewesen sei. Aber wer ist in Italien eigentlich Herr und Regierer? Nachdem man die Fundamente des Rechtes in Verbindung mit den trübsten Elementen umgestürzt hat, herrschen naturgemäß dieselben Elemente, wenn sie auch formell kein Portefeuille in Händen haben.

Die Folge war ein Sturm der Entrüstung in der ganzen katholischen Welt. Leo XIII. selbst hielt eine Allocution, in welcher er das Geschehniß nach seinem Verlaufe erzählte. Dasselbe machte in der einfachen Sprache der Wahrheit einen solchen Eindruck bei allen auswärtigen Mächten, daß der italienische Minister des Aeußern, Mancini, um das Prestige seines Landes ernstlich besorgt wurde. Klar liegt von nun an zu Tage, welches die Lage des Papstes in Rom ist, da man dort sogar einen todten Papst nicht ungefährdet zu Grabe bringen konnte. Das jahrelange Längnen der päpstlichen Gefangenschaft, der Unfreiheit des Trägers der höchsten kirchlichen Gewalt hat sein Desaveu erfahren, die Wahrheit trat eclatant zu Tage.

Unglücklicher Weise ließ sich der Minister verleiten, auch seinerseits ein Rundschreiben an die italienischen Vertreter zu erlassen, um den Eindruck der Geschehnisse abzuschwächen, für Italien günstiger zu machen. Er bemühte sich, zeigen zu wollen, daß der Scandal nicht gar so arg gewesen, daß die Katholiken selbst provocatorisch aufgetreten seien, daß die vorgekommenen Verwundungen nicht ernster Art gewesen u. s. w. Das Mißgeschick folgte der Diplomatie auf dem Fuße: die Justizbehörde, in deren Hände die Untersuchung gelegt war, fand und veröffentlichte den Thatbestand vollständig conform der Darstellung Leo XIII. Eine Schlappe, die in einem regulär regierten Staate jeden Minister unmöglich machen müßte, die aber in Italien nichts zu sagen hat, da dieses Land heute von Gott dem Herrn die Bestimmung erhalten zu haben scheint, aller Welt ein Merk- und Warnungszeichen zu sein, damit man nicht sage und rufe: Friede, Friede, wo kein Friede ist.

Gewissermaßen als Fortsetzung dieser Massenscandale veranstalteten oder suchten die italienischen Revolutionäre durch Massenmeetings gegen das Garantiegesetz zu heizen und die Regierung zu zwingen, dem lebenden Papst jenes Schicksal angedeihen zu lassen, das von dem Todten nur mit Noth abgewendet worden. Halb wie Alles war das Verhalten der Mächtigen. Einige Meetings wurden erlaubt, andere verboten, einige aufgelöst, andere nicht. Es machte den Eindruck, daß man der systematischen Verhegung nicht Herr werden könne oder wolle, weil man daraus noch gelegentlich Capital zu schlagen hofft.

Als weitere Illustration zu dem Geschehenen kann der 2. September betrachtet werden. Es fand die Uebertragung der Leiche eines ausgesprochenen Atheisten, des Dichters Pietro Cosca statt. Man bot Alles auf, mit dieser Uebertragung eine antikatholische Demonstration zu verbinden, eine

Apotheose des Unglaubens, des Atheismus. Es gelang. Die Katholiken, die man sonst so gerne als Provokateurs erklärt, blieben in ihren Häusern. Den Atheisten konnten seine Gesinnungs-genossen friedlich begraben, ohne im Mindesten gestört zu werden. Und doch redet die Einfalt und beabsichtigte Heuchelei überall vom Frieden, sich stellend, als sei eine Gefahr der Störung nur von katholischer Seite zu fürchten.

Ja Störung des Friedens! Möchten die, welche davon so salbungsvoll sprechen und schreiben, nur die Augen offen halten und sehen wollen! In Frankreich könnten sie ebenfalls belehrt werden, wie die Dinge eigentlich stehen. Den dortigen Nothen scheint es nicht genug, mit der größten Zahl der Klöster ausgeräumt zu haben, man scheut sich nicht, die noch bestehenden mit unbeschreiblichem Hohne zu verfolgen. Der Staatsrath ermächtigte den Kriegsminister, Militär in die Nonnenklöster zu legen. (!!) Um Unzuchtömmlichkeiten zu verhüten, seien Schildwachen vor die Zellen zu stellen. Darüber ein Wort zu verlieren, versagen wir uns. Nur so viel sei erwähnt, daß ein Versuch, diesen Beschluß auszuführen, bei den Damen du Sacré Coeur in Privas wirklich gemacht wurde.

In demselben Frankreich rückt die Angelegenheit der Einziehung der Klostergrüter immer näher und ist die principielle Ausschließung aller Nichtlaien vom Unterrichte bereits so gut wie eine Thatsache. Der heuschte Culturkampf, der wohl Quartier nimmt aber keines gibt, ist für das unglückliche Land noch lange in stets zunehmender Härte in sicherer Aussicht, bis der Zenith überschritten sein wird und das einstweilen verwilderte und von den Kirchenverfolgern nebenbei ausgezogene Volk nach dem Frieden rufen wird.

Für Deutschland ist nach zehnjährigem Halloh, nach entsetzlichem Weh, nach furchtbaren Verheerungen endlich diese Sehnsucht zum Durchbruche gelangt. Es läßt sich nicht mehr läugnen, auch die Protestanten wollen, daß der Kaiser Frieden mache. Ob es dazu kommt, ob es ein wirklicher Friede werden wird, vermag übrigens heute Niemand zu sagen. Jedenfalls wurde eingelenkt, es beginnt ein neuer Akt, den die einzigen Feinde desselben: Semiten und Freimaurer, den Gang nach Canossa nennen, eine Bezeichnung, welche die offen zugestandene Absicht enthält, das kalt gewordene Feuer der Verfolgungswuth neuerdings zu entzünden, hoffentlich vergebens.

Die Schritte, welche zum Frieden führen, sind übrigens noch leicht zu zählen. Von der Aufstellung der Capitelvicare haben wir neulich berichtet. Seither hat Trier einen Bischof in der Person des Straßburger Domherrn Dr. Korum erhalten,

dem der Kaiser wie der Reichskanzler Audienz gewährten und die Temporalien einhändigen ließen.

Das Zweite, was geschehen ist, oder vielmehr was in Aussicht genommen sein soll, ist die Wiederanknüpfung der ordentlichen Verbindung mit dem Vatican. Seit 4. Dezember 1874 war die Gesandtschaft beim hl. Stuhle aufgehoben; nun soll sie wieder errichtet werden, worauf dann wohl der Nuntius in Berlin nicht auf sich warten lassen würde. Ebenso soll die katholische Abtheilung im Cultusministerium wieder reactivirt werden, welche, wenn sie nie unterdrückt worden wäre, der Regierung manchen Fehler und manche Blamage erspart hätte. Wir wollen übrigens auf diese Sache nicht weiter eingehen, weil, wie es im Sprichworte heißt:

Zwischen Lippe und Bechersrand
Schwebt oft des Geschickes Hand.

Doch unsere besten Wünsche sind mit unseren vielgeprüften, und wir sagen es mit Stolz und Freude, erprobten katholischen Brüdern im deutschen Lande. Möge Friede werden auf Erden, wo er nicht ist, Friede bleiben, wo er ist! Doch das ist unsere felsenfeste Ueberzeugung, daß es keinen Frieden auf Erden geben kann, sobald man das Gloria in excelsis Deo nicht anerkennen will. Gott die Ehre, dann den Menschen den Frieden!

Weil und so lange man diese Wahrheit nicht erkennt, gebe sich Niemand vorzeitiger Vertrauensseligkeit hin, um nicht bitter enttäuscht zu werden. Jeder stehe nach wie vor auf seinem Posten und kämpfe activ für die heiligsten Güter!

Ein Programm dessen, was zu thun ist, hat die allgemeine deutsche Katholiken-Versammlung in Bonn vor wenigen Tagen aufgestellt; wir fügen es hier zum Schluß an:

„1. Die Generalversammlung deutscher Katholiken erklärt jetzt wie alle Zeit ihre volle Liebe und Hingabe sowie ihre ganze und unbedingte Unterwerfung unter die Autorität des apostolischen Stuhles. Sie spricht ihre tiefste Entrüstung aus über die in der ewigen Stadt von Seite der Revolution unter den Augen der Gewalthaber ungehindert gegen die sterblichen Ueberreste des großen Papstes Pius IX. begangene Frevelthat und erkennt in derselben eine dem souveränen Haupte der Kirche, unserem heiligsten Vater Leo XIII., bereitere schwere Beleidigung und bitterste Kränkung, sowie eine der Leiche des unvergeßlichen Pius angethane Beschimpfung, vor Allem aber eine gegen das Papstthum als solches verübte schwere Gewalthat, die das Herz der Katholiken auf's tiefste verwundet und zur Abwehr aufruft. Sie findet in diesen beklagenswerthen Ereignissen den Beweis, daß die jetzigen Zustände in Rom ebenso

unhaltbar als ungenügend sind, um sowohl den Vater der Christenheit vor Insulten und Gewaltthaten als auch die Einheit und die Freiheit seiner Regierung in der nothdürftigsten Weise zu schützen. Sie gibt daher der gerechten Erwartung Ausdruck, daß die christlichen Mächte nicht länger die Vergewaltigung ihrer katholischen Unterthanen in ihrem geistlichen Haupte und einen Zustand der Dinge im Mittelpuncte der Christenheit dulden, der die Fortdauer nicht nur der Kirche, sondern auch der Staaten durch die dort eingedrungene Barbarei je länger je mehr auf's Ernstlichste bedroht.

2. So lange aber der jetzige traurige Zustand der Dinge zu Rom dauert, bleibt es heilige Pflicht aller Katholiken, durch erneute Betheiligung an dem Werke des *Peterspfennigs* und der *Michaelis-Bruderschaft* dem heiligen Vater die unentbehrlichen Mittel zur Regierung der Kirche zu geben.

3. Die Generalversammlung verlangt und erwartet die baldige Beseitigung aller derjenigen Geseze und Verordnungen, welche seit einer Reihe von Jahren das Gewissen der deutschen Katholiken bedrücken, die nothwendigen und garantirten Rechte der Kirche verletzen und den wohlverstandenen Interessen des Staates wie der Kirche gleichmäßig widerstreben.

4. Die Generalversammlung spricht wiederholt ihr Festhalten der auf natürlicher wie übernatürlicher Ordnung beruhenden Principien aus, nach welchen neben den Eltern das erste Recht auf Erziehung der Kinder der Kirche zusteht. Sie erneuert daher ihren Protest gegen das staatliche Schulmonopol in Verbindung mit dem Schulzwang und gegen die ausschließliche Leitung der Schule durch den Staat. Sie protestirt insbesondere gegen confessionslose und religionsgemischte Schulen, gegen Beschränkung der Kirche in Leitung und Ertheilung des Religionsunterrichtes, sowie gegen rein staatliche Ausbildung und Anstellung der Lehrer an höheren wie an niederen Schulen.

5. Die Versammlung folgt mit höchstem Interesse allen wohlgemeinten Bestrebungen und Versuchen, dem socialen Elend, in welches ein gottvergessener Liberalismus unsere Zeit gestürzt hat, zu entkommen. Sie spricht aber ihre Ueberzeugung offen und entschieden dahin aus, daß alle Bestrebungen auf diesem Gebiete vom Geiste des Christenthums durchdrungen sein müssen, um zu einem gedeihlichen Ziele zu führen, und daß ohne Verwirklichung desselben in einem wahrhaft christlichen Leben dauernde Besserung des herrschenden Nothstandes nicht zu erlangen sei.